

Karl IV. und die Parlergotik in Franken und Böhmen

„Ich pflege den Schülern den Rat
zu geben, sich die Werke der
großen Künstler tief ins
Gedächtnis einzuprägen...“
(1666)

(Bohuslav Balbin, 1621–1688, Geschichtsschreiber des 17. Jh.)



Mainz, Domgrabmal Peter von Aspelt (1320)
mit drei von ihm gekrönten Königen: Heinrich
VII. von Luxemburg, Johann von Böhmen und
Ludwig der Bayer (Bildarchiv E. Eichhorn)

Künstlerische Wandlung in der Frühneuzeit Europas (14. Jh.)

Mit dem Zusammenbruch der Stauerherrschafft unter Friedrich II. (1212–50) und ihrer endgültigen Liquidierung durch die von Karl von Anjou inszenierte Hinrichtung Konrads auf dem Schaffott 1268 in Neapel wurden die Karten im Hegemonialstreben um Europa neu gemischt. Andere Gestalten und Mächte schoben sich auf dem Schachbrett der Historie ins Blickfeld. An die Stelle der kaiserzeitlichen Längsachse von Aachen bis Rom (Karl der Große bis Barbarossa) trat gegen 1300 die neue Querachse Paris – (Nürnberg) – Prag. Nach dem Zusammenbruch der Stauer trat an die Stelle des Erbkaisertums die vornehmlich dynastisch-egozentrisch orientierte Politik der Hausmacht-kaiser. Auch die nachstaufig idealisierte Begeisterung des Ghibellinen Dante („Divina commedia“) konnte inmitten von schrillen Dissonanzen wie Katharerkrige, Pest, Betelorden, Mystizismus, das Blatt nicht mehr wenden. Neu aufkommende staatspolitische Konzepte drängten im Zeichen der babylonischen Gefangenschaft der Kirche in Avignon die konservativen Kräfte der mittelalterlichen *civitas dei, regnum und sacerdotium*, zurück.

Die sich ankündigenden zukunftsorientierten Ideen lassen im Sinn jüngster Geschichtsforschung bereits von einer Frühneuzeit sprechen. Neben den Häusern Habsburg und Wittelsbach schiebt sich das Haus Luxemburg in den Vordergrund, erstmals unter dem tatkräftigen Heinrich VII. (1309–14), der um 1310/11 einen durch eine Bilderchronik publizierten Feldzug nach Italien unternimmt. Den entscheidenden Schritt in die Zukunft vollzog Ludwig der Bayer (1314–1347). Er erkannte die strategische Bedeutung Nürnbergs und forderte, daß die durch die Pegnitz getrennten Stadthälften



Karlstein, Katharinenkapelle, Karl IV. und Anna von Schweidnitz mit Reliquienkreuz

(Bildarchiv E. Eichhorn)

St. Sebald und St. Lorenz, „...ein ding werden sollten“. Dies geschah durch die stark armierten Überbrückungen Henkersteg und Heubücke um 1325. Eine zusätzliche Aufwertung erfuhr die neue Gesamtstadt durch die Überführung der Gebeine des hl. Deocarus aus Kloster Herrieden an der Altmühl, der vor allem als Augenheiliger und als Beichtvater Karls des Großen hohes Ansehen genoss. Durch diese Strafmaßnahme gegen die auführerischen Grafengeschlechter von Hohenlohe und Oettingen gewann Nürnberg neben St. Sebald und St. Lorenz seinen dritten Stadt-heiligen. Nach Ludwigs Tod folgte der Luxemburger Karl IV.

Karl IV. und Böhmen

Karl IV. wuchs in der von starkem nationalem Selbstbewußtsein geprägten Atmosphäre des französischen Hofes und der scholastisch inspirierten Universität auf. Zu seinen universal ausgerichteten Erziehern zählte der spätere Papst Clemens VI. in Avignon. Als Nachfolger des früh erblindeten Heinrich von Luxemburg in Prag, der die letzte Premyslidin geheiratet hatte, nahm er als König von Böhmen zielbewußt den Aufbau des verrottenen Prager Hradschins in Angriff. Sein poli-

tisch weit gespanntes Ziel wurde durch seinen Namenswechsel transparent. Er legte die ursprüngliche Nomenklatur des Böhmenheiligen Wenzel zugunsten Karl IV., in Anlehnung an Karl den Großen, ab. Der Pariser Aufenthalt wurde entscheidend durch das Erlebnis der Glashauskirche Sainte Chapelle mit der Dornenkrone Christi, kostbarste Reliquie des Abendlandes, bestimmt. Vom fast manisch anmutenden Reliquienkult und der Frömmigkeit Karls IV. zeugt heute noch die aufs kostbarste ausgestattete Burg Karlstein mit ihren Kapellen St. Katharinen und St. Marien, südwestlich von Prag, gleichsam die Gralsburg der deutschen Reichskleinodien. Karls ausgeprägte religiöse Verwurzelung hinderte ihn nicht an der Entfaltung seines staatspolitischen Kalküls und der Verwirklichung weitgespannter hausmachtpolitischer Ziele. Allein die Abfolge seiner vier Gemahlinnen von Frankreich, Pfalz, Schlesien und Pommern lassen dies klar erkennen (ergänzt durch Ausführungen in seiner Selbstbiographie).

Karl IV. und die Stadtbaukunst

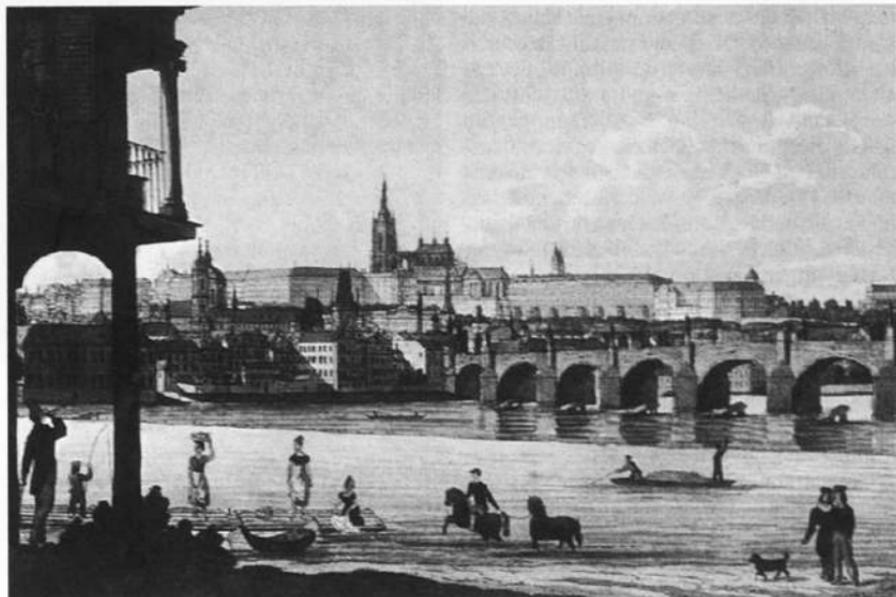
Karl IV. plante von Anfang an den großzügigen Ausbau seiner Residenzstadt Prag. Sie

entfaltete sich zwischen Wyschehrad und dem als Stadtkrone erscheinenden Hradschin. Als wesentliche urbane Erweiterung gesellte sich die Neustadt als „villa nova“. Ähnlich wie in Nürnberg kam es auch in Prag erst nach der Moldauüberbrückung zum städtischen Gesamtkunstwerk. In ihm nehmen repräsentative Plätze wie der Roßmarkt (später Wenzelsplatz) und der ebenfalls großzügig dimensionierte Neustädter Markt fast schon moderne Dimensionen an.

Karl IV. und der Hradschin

Ziel der vom Wyschehrad als böhmischer Königsweg führenden Verbindungsstraße über Neustadt, Altstadt und Kleinseite war der stadtbeherrschende Hradschin. Die Erhebung Prags zum Erzbistum, realisiert durch die Lösung vom früher zuständigen Erzbistum Mainz, schuf die Voraussetzungen zum Dombau St. Veit. Er wurde einer der letzten großen Kathedralbauten des Abendlandes. 1344 begann, noch in streng hochgotischem

Stil, der u.a. in Avignon fungierende orthodoxe Kirchenbaumeister Matthias von Arras den Chorumgang mit Kapellenkranz. 1352, nach dem Tod des Matthias von Arras, befand sich dieser erste Bauabschnitt in vollem Gange und dürfte sich bis etwa 1356 hingezogen haben. Erst dann konnte Peter Parler, zum frühestmöglichen Zeitpunkt mit 26 Jahren, als neuer Dombaumeister die Vollendung des Hochchores in Angriff nehmen. Über der sockelhaften Strenge der Bauteile des Matthias von Arras erblühte in dynamischen Formen süddeutscher Sondergotik der Chorabschluß mit phantasiereichem Maßwerk und dem ersten raumvereinheitlichenden deutschen Netzgewölbe. Gleichfalls aus der Konzeption der Bauhütte erwachsen die lebensnahen, porträthaf-veristischen Büsten des Kaisers, seiner Gemahlinnen, der Baurektoren und der Baumeister über den Durchgängen des Laufganges (Triforium). Hier beginnt zukunftsweisend die Geschichte des lebensnah empfundenen Bildniskopfes in Europa. In den Hussitenstürmen ging ein Großteil der



Prag, Hradschin mit Karlsbrücke (Zeichnung Morstadt 1825)

(Bildarchiv E. Eichhorn)

wertvollen Ausstattung, vor allem das Chorgestühl und die umfangreichen Glasmalereien, verloren; sie können nur noch aus fränkischen Parallelschöpfungen annähernd rekonstruiert werden. Überlebt hat hingegen die in magischer Glut erstrahlende Wenzelskapelle im Veitsdom.

Der Veitsdom und sein Mosaik

Über dem Weltgerichtsportal im Süden, das einstmals zum Friedhof führte, befindet sich aus der Zeit Karls IV. ein für Nordeuropa einzigartiges Mosaik. Seine Ausführung durch venezianische Cosmaten (Mosaikkünstler) bezeugt die weitgespannten künstlerischen Verbindungen, die Karl IV. unterhielt. Hier, wie auch an anderen Kunstwerken erscheint der Kaiser mit seiner Gemahlin als Stifter auffällig hervorgehoben. Die ursprüngliche Ausstattung der benachbarten Hofkirche Allerheiligen ist seit langem verloren. Dagegen blieb in nächster Nähe die Reiterstatue des hl. Georg von 1373 erhalten, die die Brüder Martin und Georg von Klausenburg als eines der frühesten Beispiele einer Freistatue in Europa schufen, Vorläufer der verselbständigten Turmpyramide des „Schönen Brunnen“ auf dem Nürnberger Hauptmarkt.

Die Steinerne Brücke in Prag

Die Karlsbrücke, die die Prager Altstadt mit der Kleinseite verbindet ist ein technikgeschichtliches Denkmal ersten Ranges, darin die bekannten Nürnberger Pegnitzbrücken noch weit übertreffend. Akzentuiert wird sie noch heute durch markante Türme, die zusammen mit den bewegten Figuren des Barock die Inkarnation der Brückenprozession in Stein verwirklichen. Unter dem Stifterbild Karls IV. am Mittelurm befindet sich, eigens als sein Werk hervorgehoben, ein stichbogiges Baumodell der Brücke. Die Grenze zwischen den Stadtteilen Altstadt und Kleinseite bezeichnet als Rechtsdenkmal eine Rolandsfigur nahe beim asymmetrisch gruppierten Kleinseitener Tor.

Peter Parlers Aufstieg – Herkunft und Bauhütte

Die berühmte Baumeisterfamilie Parler, die im Prager Dombaumeister Peter Parler kulminierte, beherrschte die ganze 2. Hälfte des 14. Jh. in Süddeutschland. Sie trägt ihren Berufsnamen (parlier) als Eigennamen. Ihr erster großer Gemeinschafts- und Gründungsbau der deutschen Sondergotik wurde das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd. Heinrich Parler, ausgebildet in der Kölner Dombauhütte, Vater des Peter Parler, hatte die Kirche möglicherweise um 1320 begonnen. Im 1. Joch des im Westen einsetzenden Baues findet sich eine Baumeisterkonsole, die wahrscheinlich Vater Heinrich Parler darstellt. Er wurde als Hallenkirche auf Rundpfeilern mit drei gleichhohen Schiffen in glänzender Proportionierung und Durchleuchtung errichtet. Hallenkirchen mit gleich-



Nürnberg, Frauenkirche, Innenraum nach Osten
(Foto: E. Eichhorn)

hohen Schiffen – im Gegensatz zur aufgetrepten Basilika mit überhöhtem Mittelschiff – gab es, wenn auch weniger häufig, schon in der Romanik (z. B. Regensburg, Kartause in Prül und St. Leonhard).

Karl IV. und die Nürnberger Frauenkirche, seine Sainte Chapelle

Karl IV. ließ nach 1347 den zweiten Ring der äußeren Stadtbefestigung östlich des Spittlertors beginnen, anfangs in Backsteinmauerwerk, alsbald in für Nürnberg typischen rötlichen Sandsteinquadern. Der Ausbau zog sich dann fast ein Jahrhundert hin, obwohl die turmreiche Befestigungsmauer auch als Rechtsdenkmal der Reichsfreiheit die *conditio sine qua non* für die aufstrebende Kaiser- und Reichsstadt darstellte. Die Stadtbefestigung blieb danach bis über die Dürerzeit hinaus die vordringlichste Gemeinschaftsaufgabe für die erblühende urbs. Davon zeugen noch im 16. Jh. die kühnen Bollwerke eines Hans Behaim d.Ä., Antonio Fazani und Paulus Behaim.

Die einschneidendste Maßnahme Karls IV. zur Veränderung des Nürnberger Stadtgefüges war die Anlage eines neuen rechteckigen Marktplatzes anstelle der ehemaligen Judensiedlung mit Synagoge in der sumpfigen Fröschau (1349). Im Auftrag Karls IV. wurde die Frauenkirche als eine Art Palastkapelle errichtet. Der Bau versteht sich als Durchdringung von Lang- und Zentralbau. Der Hauptbau besteht aus 3 x 3 Jochen ungleicher Größe, was dem Raum seine besondere differenzierte Rhythmisierung schenkt. Im Westen antwortet die Kaiserempore mit hängendem baldachinartigen Maßwerkgittern. Sie ist ein eindrucksvolles Exempel jener in Nürnberg verfolgbarer Kaiseremporen unter dem Patrozinium St. Michael, die von der ehemaligen romanischen Schottenkirche St. Egidien über die kaiserliche Doppelkapelle auf der Burg bis zum Sebaldus Engelschor und zur Lorenzer Westempore – dort in Verbindung mit der Rosette – reichen.

Nach außen tritt die Westempore der Frauenkirche als steingewordener Heiligtumsstuhl in Erscheinung. Hier mag Karl IV. die Reichs-

kleinodien gewiesen haben, vergleichbar den Standfiguren auf dem Balkon des Südportals an der Marienkirche im thüringischen Mühlhausen. Das im Giebel wirkungsvoll in Szene gesetzte „Männleinlaufen“ von 1509 erinnert an die Vereinbarung in der Goldenen Bulle Karls IV. von 1356, wonach jeder neugewählte deutsche König seinen ersten Reichstag in Nürnberg zu halten habe. Nürnberg war damit unter allen deutschen Reichsstädten „*primus inter pares*“ geworden. Die früher oft behauptete Abhängigkeit von böhmischen Hallenkirchen kann nicht aufrecht erhalten werden. Das unmittelbare Vorbild liegt, typologisch fixiert, in der romanischen Oberkapelle der Nürnberger Stauferburg. Das Profil der Rundpfeiler der Frauenkirche resultiert direkt aus der Deszendenz der Gmünder Heiligkreuzkirche. Der feierlichen Bestimmung der Frauenkirche entsprach die kostbare Ausstattung der mit Wandmalereien, Glasgemälden (beides größtenteils verschwunden), sowie der reiche Dekor der Vorhalle. Im Innern konnten nach der Kriegszerstörung die alten beschädigten Schlußsteine gesichert werden, voll schon von der plastischen Urgewalt der parlerschen Bauhütte. Die damalige expansive böhmische Tendenz wird in der Chorstatue des hl. Wenzel spürbar. Hier verbindet Böhmen mit Franken eine lange Reihe. Sie führt von der berühmten Statue mit dem Parlerzeichen im Veitsdom über die neuböhmische Hauptstadt und Bergwerkstadt Sulzbach im damals zu Prag gehörigen Neuböhmen (Oberpfalz), den Wenzelfiguren am königlichen Absteigequartier in Lauf/Pegnitz zu dem Grenzstein in Erlenstegen als Leitfigur der Expansionspolitik Karls IV. bis zur Nürnberger Frauenkirche. Hauptmarkt und das noch von Karl IV. initiierte Freidenkmal des Schönen Brunnen an der NW-Ecke des Marktes binden die Reichsbauten Karls IV. in den Verlauf der *via imperialis* ein.

Die Lorenzer Westfassade und die via imperialis in Nürnberg

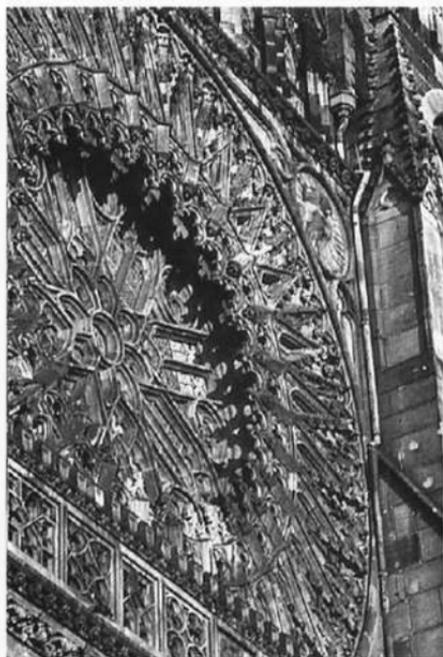
Nach dem salischen Vorbild des Kaiserweges in Speyer (Altpörtel-Dom) entstand in Nürnberg unter der Ägide Karls IV. eine kai-



Nürnberg, Lorenzkirche, Fassade (Stahlstich 19. Jh.) (Bildarchiv E. Eichhorn)

serliche Repräsentativstraße (via imperialis) zwischen Weißem Turm und Lorenzkirche. Dieser Weg setzte am Spittlerort ein, also dort, wo Karl IV. die Stadtbefestigung offensichtlich bewußt begonnen hatte und fand ihr Ziel in der Westrose von St. Lorenz. Gesteigert wurde die Fernwirkung des Rosenfensters durch die damalige Verengung der späteren Karolinenstraße, eine bewußte städtebauliche Wirkung, die beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg durch Verbreiterung kläglich verspielt wurde. Die Rosette selbst zählt in Verbindung mit der Kaiserempore im Innern zu den glänzendsten Schöpfungen der deutschen Spätgotik. Es gibt zwar vereinfachte Vorbilder in Nordfrankreich (u.a. Rouen) und in Straßburg, aber kein Exempel das in derart geistreicher Weise nur noch Diagonalachsen, gleich den Speichen eines rotierenden Rades, einsetzt und damit den Bruch der Parlerépoche mit der älteren klassischen Hochgotik verdeutlicht. Analog verschiedener Beispiele im Parlerkreis (u.a. Eisenreliquiar im Prager Domschatz, evtl. verschwundenes Domchorgestühl in Prag), liegt der Schluß nahe, daß eine von Peter Parler geplante und nicht ausgeführte Rosette in Prag in Nürnberg Eingang fand.

Karls IV. reichspolitisches Interesse an Nürnberg wird neben der Neuschaffung des Hauptmarktes mit der platzbeherrschenden Frauenkirche an der Neugestaltung der Lorenzer Fassade intensiv erlebbar. Hier entsteht gleichsam eine Bürgerkathedrale mit ausgeprägt kaiserlichem Akzent. Dies verraten die zwei Wappen beiderseits des figurierten Hauptportals. Sie beziehen sich auf Böhmen und Schlesien, weisen mithin Karl IV. und seine Gemahlin Anna von Schweidnitz als Stifter einer Verbindung aus, die uns in der Katharinenkapelle von Burg Karlstein abermals begegnet. Gegenüber der strengen Geometrie klassischer französischer Kathedralrosen ist die Gebundenheit in ein orthogonales System aufgegeben. Alle Achsen der Rosette sind diagonal angeordnet, zeigen diese abwechselnd mit der Maßwerkspitze nach innen und außen gekehrt. Die dadurch entscheidend gesteigerte Dynamik erreicht in Verbindung mit der in ursprünglicher Form



Nürnberg, St. Lorenz, Rosette (Foto: E. Eichhorn)

wiederhergestellten Farbverglasung des 14. Jh. einen unvergleichlichen Glanz, der nach mittelalterlicher Absicht das Jenseits im Diesseits rätselhaft widerstrahlen läßt. Eine symbolische Rekonstruktion von Merten bezog auch die ehemalige Heiliggrabkapelle in die Gesamtkomposition der Rosette mit ein. Innerhalb der deutschen Sondergotik emanzipierte sich die Rosette aus dem französischen Fassadenverband und konnte als dekorative Variationsform mehrfach nebeneinander auftreten, so in den Sebalder Chorkonsolen, den Rosetten an der Südwand der Katharinenkirche in Oppenheim und im Aufbau des Hochaltars der Liebfrauenkirche in Oberwesel (um 1331). Mannigfache Spielarten finden wir auch in der österreichischen Glasmalerei des 3. Viertels des 14. Jh.. Der Kaiserweg setzt sich an der Gelenkstelle des sogenannten Nassauer Hauses fort, im 16. Jh. pointiert durch den Tugendbrunnen. Der letzte Abschnitt führt von der Fleischbrücke vorbei am Hauptmarkt mit der Hofkapelle zu Unserer lb. Frau, dem Schönen Brunnen, der Passage Altes Rathaus – Sebalduschor und findet seinen Abschluß im Luginsland (1377) der Nürnberger Kaiserburg.

Der Nürnberger Sebalduschor

Die große Reihe der Nürnberger Bauprojekte im 3. Viertel des 14. Jh. schließt mit der Schöpfung des Sebalduschores. Entscheidend war der revolutionäre Umbruch im Hochchor. Anstelle der altertümlichen Basilika mit überhöhtem Mittelschiff trat die lichtdurchflutete Hallenkirche mit gleichhohen Schiffen auf baumschlanken Bündelpfeilern. Der Übergang zum verdoppelten Chorpolygon erfolgte nach dem uralten Rezept Karls des Großen in der Aachener Pfalzkapelle durch den Wechsel von drei- und viereckigen Gewölbejochen. Die reiche Verglasung mit Farbfenstern zählt heute noch zum zweitgrößten spätgotischen glasmalerischen Zyklus nach dem Erfurter Dom und vermag am ehesten aus der zeitgleichen Situation eine ungefähre Vorstellung von der glasmalerischen Ausstattung des Prager Veitsdomes zu vermitteln, die in den Hussitenkriegen leider sinnlos zerstört wurde.

Eine originelle Variante der Sebalder Bauhütte bringt das schmuckreiche Chörlein des Sebalder Pfarrhofes; es verselbständigt den älteren Typus des gotischen Chörleins am Carolinum, der von Karl IV. 1348 gegründeten ersten deutschen Universität in Prag.

Parlerkunst in Böhmen

Die Hussitenkriege haben für Franken zunächst eine Invasion vertriebener Maler herbeigeführt, die sich in Nürnberg um den Meister des Marienlebens und den Meister des Imhoffaltars gruppierten und den „Weichen Stil“ mit seinen intensiven Samtfarben als ausgesprochene Bereicherung erscheinen ließen. Auch in Böhmen fand die Parlerkunst Verbreitung. Besonders hervorgehoben seien die Bartholomäuskirche in Kolin, die in Franken weiterwirkte im Chor der Oberen Pfarrkirche in Bamberg und die weiträumige Barakirche in der Silberbergwerkstadt Kuttenberg. Die Parlertradition hielt sich noch lange in Prag. Das Virtuosenstück des hängenden Schlußsteines in der südlichen Vorhalle des Veitsdomes, das auch in einem Glasgemälde der Rothenburger Jakobskirche nachgewiesen werden kann, fand seine Fortsetzung am Ende des Mittelalters in dem aus dem Innviertel zugewanderten Benedikt Rieth, der u.a. den Wladislawischen Saal auf der Prager Burg schuf. Dieses dynamische Erbe erhielt sich bis in die „Barockgotik“ des Johann Santin Aichel in Kladrau (1712).

Parlererbe in Prag

In die Zeit Karls IV. und seines Nachfolgers Wenzel fallen zwei Bauten, die die in der Gotik seltene Form des Zentralbaues bevorzugen. Erhalten hat sich noch die deutlich nach der Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen gestaltete Karlshofer Kirche in der Prager Neustadt, deren ursprüngliches Spitzdach durch ein barockes Kuppeldach verdrängt wurde. Verschwunden ist leider die gegen Jahrhundertende schon im Zeichen des „Weichen Stils“ errichtete Fronleichnamskapelle auf dem Neustädter Karlsplatz. Sie diente vornehmlich als Reliquienkapelle zur Weisung der Reichskleinodien.

Parlerkunst in Franken:

Die Reichsstädte Rothenburg und Schwäbisch Hall

In Franken pflegte vor allem die Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber enge Beziehungen zu Karl IV.. In seine Zeit fällt jenes Erdbeben von 1356, das die von ihm bis dahin frequentierte Kaiserpfalz samt der benachbarten Burg Flügelau mit Ausnahme des Palas (Blasiuskapelle) zerstörte. Der Trümerschutt diente als Baumaterial für die damals entstehende neue äußere Stadtbefestigung des 14. und frühen 15. Jhs.. Luxemburger Bezüge klingen in den Wappen des Alten Rathauses und in der gotischen Verglasung des Hochchores der Pilgerkirche St. Jakob an. Die konkreteste Form gewannen sie in dem singulären Topplerschlößchen im Taubergrund, wo sich der reichsstädtische Condottiere und Bürgermeister Heinrich Toppler, Anführer des reichsstädtischen Truppenkontingents, einen bewehrten Herrnsitz mit Zugbrücke und einer in ihrer Ausführlichkeit einzigartigen Inschrift von 1377 als „rosen-

thal“ errichtete. Diese frühneuzeitliche Persönlichkeit der Vorrenaissance geriet in die Reichsacht, als er mit dem Nachfolger Karls IV., Wenzel, verschwörerisch konspirierte. Die Reichsacht wurde vom Todfeind der Reichsstädte, dem Burggrafen von Nürnberg, vollzogen. Damit war der historische Aufstieg Rothenburgs größtenteils beendet.

Neben Rothenburg dominierte im Städtebund die Reichsstadt Obernhall, die sich erst in württembergischer Zeit die geschichtliche Tarnkappe „Schwäbisch“ zulegte. Die Bewohner nennen das Territorium zum Teil noch heute „Württembergisch Franken“. Die reichbegüterte Salzstadt besaß in der Kirche des kaiserlichen Schutzpatrons St. Michael (zurückgehend auf den bevorzugten Heiligen romanischer Westwerke), ursprünglich über der Michaelsstatue in der Vorhalle eine Kaiserempore analog Nürnberg. Die enge Verbindung fränkischer Reichsstädte gewann später Gestalt in dem Unikum des Kondominats Kirchberg a.d. Jagst, das wechselweise von Rothenburg, Hall oder Dinkelsbühl verwaltet wurde.



Nürnberg, Stadtansicht 1533, aus: Hallerbuch

Das Bistum Bamberg

Enge Beziehungen zwischen Bamberg und Prag bestanden nach der Jahrhundertmitte vor allem unter dem gelehrten Fürstbischof Lambrecht von Brunn (1374–99), der mit der böhmischen Hofkanzlei in direkter Verbindung stand. An ihn erinnern vor allem die interessanten Fresken in der sog. „Kaiserpfalz“ Forchheim. Sie sind inhaltlich nicht voll enträtselt, tragen satirische Züge (Kritik an Wenzel, dem Sohn Karls IV.); insgesamt bedeutungsvoll als Zeugnis für die farbliche Ausstattung des karolinischen Zeitalters. Bamberg bewahrt trotz seiner barocken Metamorphose noch bedeutende Zeugnisse aus der Zeit Karls IV.. Städtebaulich besonders eindrucksvoll behauptet sich zwischen den ursprünglich ummauerten geistlichen Immunitäten von Stephansberg, Domberg, Michelsberg, der Kaulberg mit der Oberen Pfarrkirche. Der Durchblick zum Chor läßt diesen Gebäudeteil aus dem Gassenwinkel klammartig emporsteigen. Auffallend der scharfakzentuierte Wechsel drei- und viereckiger Joche im Chorschluß, jetzt aber basilikal erhöht im Unterschied zum geschlossenen Hallenchor der Nürnberger Sebalduskirche. Eine weitere Kostbarkeit bietet der über der Oberen Pfarre gelegene Kreuzgang des Karmelitenklosters. Ein Unikum stellt die Überarbeitung der ursprünglich romanischen Kapitelle durch die parlerisch inspirierte Bauplastik dar. Einen direkten Hinweis auf Prag birgt das reichgeschmützte Chorgestühl des Bamberger Domes, nachdem das Prager Domchorgestühl durch die Hussiten vernichtet wurde.

Parlers Spuren im Bistum Würzburg

Weit stärker als in Bamberg wurde im Zeitalter der Schönborns und Balthasar Neumanns die Bischofsresidenz Würzburg und das zugehörige Bistum durch den gegenreformatorischen Barock verändert. Trotzdem hat sich aus der Parlerzeit ein eindrucksvolles Zeugnis erhalten: die turmgeschmückte Marienkapelle am Markt mit ihrer ikonographisch interessanten Bauplastik. Nicht erhalten blieb dagegen die voraussetzende spätgotische Glasmalerei. Um sich den ursprünglichen Raumeindruck zu vergegenwärtigen,

bleibt die ungefähr gleichzeitig erhaltene Glasmalerei im Chor der Kirche von Münnerstadt. Während sich aus der Erstphase der beginnenden Farbverglasung nur noch wenige Inkunabeln in frühparlerischer Manier erhalten haben, besitzen wir aus der zweiten Phase um 1400 noch umfangreiche Bestände, vor allem das Elisabethfenster mit seinen phantastischen turm- und kunsthandwerklichen Architekturen von oft faszinierender Farb-, Strahl- und Lichtwirkung.

Strategische Planungen Karls IV.

Die ständig bemühte Expansionspolitik Karls IV. suchte permanent nach neuen Stützpunkten. Ein typisches Beispiel liefert Priesenstadt, das er als Straßenkreuzungspunkt inmitten burggräflicher Territorien zum Ziel hatte. Sein Versuch, das befestigte Gemeinwesen zur Reichsstadt zu erheben, scheiterte letztendlich. Auch das Ostseegebiet gewann in der Zeit seiner 4. Gemahlin (Elisabeth von Pommern) für ihn an Aktualität um handelspolitische Spekulationen. Sein Interesse richtete sich vor allem auf Tangermünde. Doch auch diesem Plan blieb die Realisierung verwehrt.

Die Nachwirkung der Parlerkunst im 15. Jh. zeigt ein Vergleich zwischen dem Chor des Heiligkreuzmünsters in Gmünd und dem von dem Reichsstadtbaumeister Konrad Heinzelmann aus Dettwang bei Rothenburg konzipierten zweigeschossigen Ostchor der Nürnberger Lorenzkirche (1439 ff.).

Das Erbe der Parler reicht bis an das Ende der Dürerzeit, ablesbar an dem Beispiel des Einzeldenkmals. Der Gedanke der Turmpyramide des Schönen Brunnens in Nürnberg setzt sich ein Jahrhundert später im Sakramentshäuschen des Adam Kraft in St. Lorenz fort (1493–97), um schließlich im Erstentwurf zum Sebaldusgrab des älteren Peter Vischer mit drei den Chorraum füllenden Turmpyramiden auszuklingen. Erst die moderne revolutionäre Generation der Vischersöhne beendet die Parlertradition.

Die geschichtliche Mission der Parlerzeit

Franken und Böhmen stellen zwei Herzlandschaften Europas dar. Sie sind wirtschaftspolitisch wie kulturgeographisch aufeinander zugeordnet. Die glänzendste Bewährungsprobe erfolgte unter dem Luxemburger Karl IV.. Er verstand es mit diplomatischem Durchblick, gestützt auf die Tradition der civitas dei, Staat und Kirche im Gleichgewicht zu halten und dennoch im politischen Kalkül moderne Wege zu gehen, ohne sich in kriegerische Abenteuer zu verlieren. Unter solch humanen Voraussetzungen kam es zu einer Blütezeit ersten Ranges, die sich nun im Zusammenwirken des Hauses Luxemburg mit der Baumeisterfamilie Parler in fast vorrenaissancehafter Weise erfüllte.

Literatur – Auswahl

- Ausstellungsführer: Kaiser Karl IV. 1316–1378. (Kaiserburg Nürnberg), Hrsg. Bayer. Nationalmuseum München, Redaktion Johanna von Herzogenberg, München 1978.
- Beck, H., Eichhorn, E.: Flug über Mittelfranken. Verlag Nürnberger Presse, Nürnberg 1982. 2. aktualisierte Auflage 1988.
- Eichhorn, E.: Zur Baugeschichte und Bedeutung der Befestigungsanlagen in der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Dissertation, Erlangen 1947, 3 Bände.
- Eichhorn, E.: Frauenkirche Nürnberg. Kirchenführer. Verlag Schnell und Steiner, Kunstführer 618, München 1955.
- Eichhorn, E.: Die Kunst des fränkischen Raumes. In: „Franken – Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft“. Bd. II. (Hrsg. Conrad Scherzer), Verlag Nürnberger Presse, Nürnberg 1959, S. 259–324.
- Eichhorn, E.: Kunst der Kaiserzeit und frühen Bürgerzeit. In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. (Hrsg. Gerhard Pfeiffer), Verlag C. H. Beck, München 1971, S. 62–69.
- Eichhorn, E.: Karl IV. in Franken und Böhmen – Wechselbeziehungen im Herzen Europas. In: „Frankenland“ Heft 10, Würzburg 1978, S. 269–277.
- Eichhorn, E.: Blindenheilung und Blindendarstellung als Motive der bildenden Kunst. In: Festschrift zur Einweihung der Blindenanstalt Nürnberg, 29. 9. 1978 (Hrsg. Blindenanstalt Nürnberg e.V.), S. 33–88.
- Eichhorn, E.: Der Sebald der Engelschor – Ein Beitrag zur mittelalterlichen Sakralarchitektur Nürnbergs. In: 600 Jahre Ostchor St. Sebald, Nürnberg 1979, S. 94–116.
- Eichhorn, E.: Vom Meßbaren im Anlitz Nürnbergs – Rationalität nürnbergischen Formgefühls. In: „Baukultur“ (Hrsg. Deutscher Architekten und Ingenieurverband e.V.) Heft 3, Bonn 1980, S. 2–7.
- Eichhorn, E.: Die St. Lorenzkirche in Nürnberg. Kirchenführer. Verlag Hans Carl, 7. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Nürnberg 1987, 24 Seiten.
- Eichhorn, E.: Das Gesamtkunstwerk Reichsstadt – Nürnberg und Rothenburg – ihre Bedeutung für den Reichsstädtebegriff in Franken. In: Reichsstädte in Franken. Ausstellungskatalog des Hauses der Bayerischen Geschichte. (Hrsg. Rainer A. Müller), München 1987, S. 322–342.
- Eichhorn, E.: Oberpfalz und Franken als Kultur- und Montanlandschaft. In: Die Oberpfalz, ein europäisches Eisenzentrum. (Hrsg. Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern), Theuern 1987, S. 451–474.
- Eichhorn, E.: Die Reichsstadt als fränkische Sonderleistung – Zur Frage einer Reichsstadtkunst. In: Frankenland, Sonderheft Reichsstadtseminar 1987, Würzburg 1988, S. 184–198.
- Eichhorn, E.: Die reichsstädtische Befestigung als Kunstwerk und Rechtsdenkmal. Ebenda, S. 260–271.
- Eichhorn, E.: Das historische Nürnberg vor der Zerstörung. In: Eichhorn, E., Schramm, G. W., Görl, O. P.: 3 x Nürnberg. Verlag Albert Hofmann, Nürnberg 1988, S. 7–62.
- Fehring, G., Röss, A.: Die Stadt Nürnberg. (Bayerische Kunstdenkmale), Band X. 2. Auflage bearbeitet von Schwemmer, W., München 1977.
- Legner, A. (Hrsg.): Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern, Bd. 1–5, Köln 1978.
- Schulz, Fritz Traugott: Nürnberger Bürgerhäuser und ihre Ausstattung. Das Milchmarktviertel, Leipzig und Wien 1908–1935.
- Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Kaiser Karl IV., Staatsmann und Mäzen, München 1978–79.

Die Anfänge der radikal-barocken Architektur in Mitteleuropa:

Die Brüder Dientzenhofer in Böhmen und Franken

Es gibt nur wenige Namen in der Geschichte der Kunst, die nicht nur als Bezeichnung der individuellen Künstlerpersönlichkeiten dienen, sondern die auch als Ausdruck einer Epoche, einer Stilrichtung oder einer Qualitätsstufe der künstlerischen Leistungen gebraucht werden. In allen drei Hinsichten gilt dies aber zweifellos für den Familiennamen „Dientzenhofer“: Die Mitglieder dieser Familie haben in zwei Generationen eine führende Rolle in der mitteleuropäischen Architektur um und nach 1700 gespielt. Das Spektrum der Dientzenhofer'schen Baukunst ist unübersehbar breit. Das architektonische Werk der beiden Generationen dieser Familie zählt mehr als 400 Bauten. Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Beitrags das Werk in seiner Gesamtheit zu beschreiben. Deshalb muß ich meine Ausführungen begrenzen: Ich werde meine Aufmerksamkeit nur auf die erste Phase der Tätigkeit der Dientzenhofer richten, in der die drei Brüder – Georg, Christoph und Johann – neue und exklusive Ideen in der mitteleuropäischen Architektur durchgesetzt haben.

Die Heimat der Dientzenhofer ist Oberbayern, genauer die Landschaft am nördlichen Rand der Alpen, im Landkreis Rosenheim. Die berühmten Architekten stammen aus einer Familie von Kleinbauern und Bauhandwerkern. Ihr Großvater Wolfgang bewirtschaftete um 1600 einen Hof in dem Weiler Gundelsberg. Der Vater Georg heiratete als Witwer 1643 Barbara Tanner aus Ober-Ulpoint, die ihm in den folgenden zwanzig Jahren acht Kinder gebar. In Ober-Ulpoint wurden Georg (1643), Anna (1645), Wolfgang (1648) und Abraham (1650) geboren. 1654 tauschte der Vater Georg Dientzenhofer den Ober-Ulpointer Hof gegen den uralten Gugg-Hof oberhalb von St. Margarethen.

Dort haben noch die Söhne Christoph (1655), Leonhard (1660), Johann (1663) und die Tochter Barbara (1657) das Licht der Welt erblickt.¹⁾

Schon 1665 mußten die Eltern Dientzenhofer den Gugg-Hof verkaufen. Der neue Besitzer, Martin Antreter, ließ nach dem Vertrag nur die Eltern bis zu ihrem Tode in dem Haus leben. Für die Kinder stellte deshalb der alte Gugg-Hof nach 1665 keine Lebensperspektive mehr dar. So begann schon um 1670 der Wegzug der Kinder von dem Heimathof, denn sie mußten sich neue Arbeits- und Lebensgrundlagen schaffen. Wahrscheinlich sind sie nicht alle auf einmal ausgezogen, sondern nacheinander bzw. in Gruppen. Die zwei ältesten Söhne – Georg und Wolfgang – waren damals schon Maurergesellen, und werden deshalb nach einer Arbeitsmöglichkeit als Bauhandwerker gesucht haben. Mit ihnen sind vielleicht auch die Schwester Anna und der ungefähr fünfzehnjährige Bruder Christoph abgewandert. Man kann annehmen, daß der Inn, eine viel benutzte Verbindungsstraße und Handelsweg mit einem lebhaften Warenverkehr, die Dientzenhofer zuerst nach Passau geführt hat. Dort wurde der riesige gotische Bischofsdom des hl. Stephan nach dem Brand von 1668 unter der Leitung des aus Prag gekommenen Baumeisters Carlo Lurago neu um- und wieder aufgebaut. Hier bestand ein großer Bedarf an Bauhandwerkern. Gerade um 1670 hat der monumentale Bau des Domes in Passau nach den Entwürfen Luragos die neue architektonische Gestalt gewonnen, die in den Formen des reifen Hochbarocks konzipiert war und für die die weitere künstlerische Entwicklung der Brüder Dientzenhofer die Rolle einer sehr wichtigen Inspiration gespielt hat. Man muß konstatieren, daß die außerordentliche